

Rechtsextreme Tendenzen bei Jugendlichen im Landkreis Marburg-Biedenkopf

Im Auftrag des Kreistages und in Zusammenarbeit mit dem

Fachbereich Familie, Jugend und Soziales

Dem Kreisausschuss vorgelegt im November 2013

von:

Katharina Seyfferth

Dr. Reiner Becker

Prof. Dr. Benno Hafeneger

Philipps-Universität Marburg

Institut für Erziehungswissenschaft

Inhalt

Vorwort

I.	Dimensionen von Rechtsextremismus und die Ausgangslage in Hessen.....	4
II.	Auftrag und methodisches Vorgehen	7
III.	Ergebnisse.....	9
1.	Problemwahrnehmungen der Befragten	9
1.1	Rechtsextreme Fragmente im Alltag	9
1.2	Musik.....	11
1.3	Vorurteile.....	11
1.4	Gewalttätige Auseinandersetzungen	13
1.5	Opfer und Täter/-innen	14
1.6	Verortung.....	14
1.7	Zeitverlauf	15
	Zusammenfassung	15
2.	Interpretationsmuster der Befragten	16
2.1	Bagatellisierende Interpretationsmuster	16
2.2	Differenzierte Interpretationsmuster.....	17
	Zusammenfassung	18
3.	Bisherige Interventions- und Präventionsstrategien	18
3.1	Bisherige Interventionsstrategien	18
3.2	Bisherige Präventionsstrategien	21
	Zusammenfassung	21
4.	Bedarf aus Sicht der Befragten.....	22
4.1	Adressatengruppe: Pädagog/-innen	22
4.2	Adressatengruppe: Jugendliche und junge Erwachsene	22
	Zusammenfassung	23
IV.	Handlungsempfehlungen.....	23
1.	Was wird bisher schon gemacht?	23
2.	Was kann noch gemacht werden?	24
2.1	Kontext: Schule	24
2.2	Kontext: Sport	25
2.3	Kontext: Jugendraum/Jugendarbeit	26
3.	Das „beratungsNetzwerk hessen - Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus“	27
V.	Fazit	29
VI.	Literaturverzeichnis	31

Vorwort

Dieser Bericht ist Ergebnis einer engen Zusammenarbeit zwischen dem Landkreis Marburg-Biedenkopf, unter der Projektleitung von Siegfried Heppner (Fachbereich Familie, Jugend und Soziales) und der Philipps-Universität Marburg, unter der Projektleitung von Prof. Dr. Benno Hafeneger.

Für die Planung und Durchführung der Studie wurde eine Steuerungsgruppe eingerichtet, der folgende Personen angehört haben: Siegfried Heppner (Projektleitung), Uwe Pöppler (Fachbereichsleiter des Fachbereichs Familie, Jugend und Soziales), Klaus Grübener (Dekanatsjugendreferent, Evangelisches Dekanat Gladenbach), Simona Lison (bsj, Projektleiterin der Lebensweltbezogenen Schulsozialarbeit), Silke Baumgardt (Leiterin der Jugendförderung Kirchhain), Dr. Reiner Becker (Philipps-Universität Marburg), Katharina Seyfferth (Philipps-Universität Marburg).

Die folgenden Ergebnisse beruhen auf den Inhalten von qualitativen Interviews, die mit Akteur/-innen aus dem Kontext von Schule, außerschulischer Jugendarbeit und Fußball geführt wurden. Die Studie erhebt nicht den Anspruch auf Repräsentativität, ermöglicht jedoch über den methodischen Zugang einen vertiefenden Blick in Vorurteilkulturen und damit einhergehenden Handlungsweisen von Jugendlichen im Landkreis.

I. Dimensionen von Rechtsextremismus und die Ausgangslage in Hessen

Im Fokus der vorliegenden Studie steht das Phänomen „Rechtsextremismus“. Nach Richard Stöss (2010) umfasst Rechtsextremismus eine Einstellungs- und eine Verhaltensdimension. Zwar gibt es keine einheitliche Definition des Terminus „Rechtsextremismus“, doch handelt es sich im Kern um folgende ideologischen Dimensionen: **Nationalismus/Chauvinismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus/Ethnozentrismus, Antisemitismus, Verharmlosung des Nationalsozialismus, Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur.** Die folgende Tabelle erläutert die einzelnen Elemente (vgl. Stöss 2010; Decker u.a. 2012; Heitmeyer 2012):

Einstellungselemente eines rechts-extremen Weltbildes	Erläuterung
Nationalismus/Chauvinismus	Chauvinismus ist der Glaube an die Überlegenheit der eigenen Gruppe und wird definiert als eine Form übersteigerten Nationalgefühls mit gleichzeitiger Fremdadwertung.
Fremdenfeindlichkeit	Fremdenfeindlichkeit beruft sich nicht wie der Rassismus auf die biologische Minderwertigkeit bestimmter Gruppen, sondern auf materielle und kulturelle Konflikte zwischen der Eigen- und Fremdgruppe. Damit einher geht eine ablehnende Einstellung gegenüber „den Fremden“.
Rassismus/Ethnozentrismus	Rassismus gruppiert Menschen nach vermeintlich natürlichen und unveränderbaren Merkmalen, wie zum Beispiel ihrer Hautfarbe oder ethnischen Abstammung und markiert einzelne Gruppen als minderwertig.
Antisemitismus	Antisemitismus richtet sich auf die Abwertung von Menschen jüdischen Glaubens und Herkunft sowie ihrer kulturellen Symbole. Eine auf Stereotypen basierende Diskriminierungsbereitschaft und – als sekundärer Antisemitismus – der Vorwurf des Ausnutzens des Holocausts bilden die zentralen Elemente. Er thematisiert vor allem bedrohende „Verschwörungen“ und „Ausbeutungen“, die es abzuwehren gelte. Unter Antizionismus wird einer Israelfeindschaft verstanden, die häufig an Vernichtungswünsche geknüpft ist, und meist die Gesamtheit der Juden meint.
Verharmlosung/Verherrlichung des Nationalsozialismus	Rechtsextremisten sind der Meinung, dass die deutsche Geschichtsschreibung übertreibt und die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht so schlimm waren, wie sie in den Geschichtsbüchern dargestellt werden.

Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur	Rechtsextremisten lehnen eine demokratische Herrschaftsform ab und befürworten stattdessen die Diktatur, im Rahmen derer ein „Führer“ das Land mit unbeschränkter Macht regiert.
---	--

Von einer rechtsextremen Einstellung wird dann gesprochen, wenn eine Person allen diesen sechs ideologischen Elementen zustimmt. Folglich ist eine Person, die „nur“ fremdenfeindlich ist, nicht per se rechtsextrem, möglicherweise jedoch rechtsaffin und offen für Radikalisierungsprozesse.

Rechtsextreme Einstellungen äußern sich oftmals in Verhalten und nur hier werden sie sichtbar. Dabei umfasst die Verhaltensdimension „Rechtsextremismus“ neben der Akzeptanz bzw. Anwendung von Gewalt weitere Verhaltensformen wie Protest, Provokation, Wahlverhalten, Partizipation an Angeboten der extremen Rechten oder die Mitgliedschaft in einer rechtsextremen Gruppierung bzw. rechtsextremen Partei (vgl. Stöss 2010). Bei rechtsaffinen Jugendlichen und jungen Erwachsenen lassen sich zudem niedrigschwelligere Verhaltensformen wie das Hören rechtsextremer Musik, das Tragen szenetypischer Kleidung oder szenetypischer Symbole beobachten (vgl. Becker/Palloks 2013).

Als Voraussetzung für den individuellen Affinitätsaufbau hin zu rechtsextremen Einstellungen und Verhaltensweisen zählen Möller und Schuhmacher (2007) in ihrer Längsschnittstudie zu den Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozessen vor allem

- das Gefühl dauerhafter und systematischer Benachteiligung, insbesondere bezogen auf Erfahrungen in Familie, Ausbildung/Arbeit und in Peer-Zusammenhängen,
- problematische Familienverhältnisse und biographische Brüche,
- damit verbunden Defizite in der eigenen Kommunikationskompetenz und im Selbstwertaufbau sowie
- ein Mangel an Empathiefähigkeit und eine starke maskulinistische Orientierung bei männlichen Jugendlichen (vgl. Möller/Schuhmacher 2007, 220).

Dies sind die individuellen Dispositionen, die als Voraussetzungen gelten und sich als politische Einstellungen weiter verdichten, verhärten und radikalieren können. Für die vorliegende Studie ist das ein wichtiger Hinweis: Denn auch hier wurden von den Befragten zahlreiche fremdenfeindliche, rassistische oder auch antisemitische Vorfälle und Vorurteile wahrgenommen, die zwar nicht zwingend mit einem geschlossenen rechtsextremen Weltbild verbunden sind, oftmals jedoch auf eine gewisse Rechtsaffinität und auf erste Einstiegsprozesse in die rechte Szene hinweisen. Solche Dispositionen und Voraussetzungen können zu einer Ra-

dikalisierung von rechtsaffinen Einstellungen führen und sind als latente, eher unauffällige und alltägliche menschenfeindliche Ausprägungen ernst zu nehmen.

Statistik der Polizei und des „beratungsNetzwerks hessen“

Um die Ergebnisse der Befragung einordnen zu können, ist ein Blick in die aktuelle Polizeistatistik und die Statistik des „beratungsNetzwerks hessen – Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus“ für den Landkreis Marburg-Biedenkopf interessant. Danach verzeichnete die Polizeidirektion Marburg-Biedenkopf¹ zwischen 2010 und 2012 sechs als rechtsextremistisch eingestufte Vorfälle unter Jugendlichen in ihrem Zuständigkeitsbereich: Dabei ging es in drei Fällen um die Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen, wie beispielsweise Facebook-Einträge, die „Heil Hitler“ oder Hakenkreuze enthielten. In drei weiteren Fällen wurden Beleidigungen und Bedrohungen u.a. mit rassistischem Hintergrund angezeigt. Hier wurden jeweils Jugendliche mit Migrationshintergrund von deutschen Jugendlichen als „Scheiß-Ausländer“ bzw. als „Dich Drecksnigger werde ich abknallen“ und „Du Neger, Hitler hätte dich vergasen sollen!“ beschimpft und bedroht. Bezieht man rechtsextreme Vorfälle unter Erwachsenen mit ein, so sind im Bereich der Polizeidirektion Marburg-Biedenkopf in den Jahren 2010 - 2012 etwa einhundert rechtsextremistisch motivierte Straftaten und Gewalt polizeilich bekannt geworden.

Vom „beratungsNetzwerk hessen“ wurden zwischen 2011 und 2013 vier Beratungsfälle mit rechtsextremem Hintergrund betreut. Dabei handelte es sich in drei Fällen um die Beratung von Erziehungshelfern bzw. einer Lehrkraft, denen im Rahmen ihrer Tätigkeit jeweils ein rechtsaffiner Jugendlicher aufgefallen ist. Während es sich bei zwei von ihnen eher um ein niedrigschwelliges Verhalten, wie das Hören rechtsextremer Musik oder das Tragen von rechtsextremer Kleidung, handelte, ist der dritte Jugendliche durch rechtsextreme Parolen und Drohungen aufgefallen. In den drei Fällen wurden die beteiligten Pädagog/-innen im Rahmen der Beratung für die Thematik sensibilisiert und sie konnten ihre Handlungskompetenzen erweitern. Im vierten Beratungsfall meldete eine Schulsozialarbeiterin (die auch an unserer Befragung teilgenommen hat) rechtsextreme Vorfälle an ihrer Schule. Die Vorfälle waren jedoch eher verdeckt. So berichteten ihr einige Schüler/-innen, dass Mitschüler/-innen den Hitler-Gruß zeigten und sich rassistisch äußerten. Im Rahmen der Beratung wurden daraufhin ein Vortrag zum Thema Rechtsextremismus organisiert, Projekttag an der Schule durchgeführt,

¹ Die Daten der Polizei beziehen sich sowohl auf den Landkreis Marburg-Biedenkopf als auch auf die Stadt Marburg.

Netzwerke mit schulexternen Akteuren ausgeweitet sowie Zeitzeugen in die Schule eingeladen.

II. Auftrag und methodisches Vorgehen

Auftrag

Der Kreistag des Landkreises Marburg-Biedenkopf hat in seiner Sitzung am 16. November 2012 beschlossen, dass die Philipps-Universität Marburg (Institut für Erziehungswissenschaft) in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Familie, Jugend und Soziales eine „Sondierung fremdenfeindlicher und rechtsextremer Tendenzen bei Jugendlichen im Kreis vornimmt und Handlungsempfehlungen für den Landkreis im Umgang mit und der Prävention von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus und jede Form von Extremismus und Gewalt erarbeitet.“ Fremdenfeindliche, rechtsextreme, antisemitische, rassistische Phänomene gibt es seit mehreren Jahren in allen Teilen der Bundesrepublik Deutschland. Es gibt sie in unterschiedlichen Ausprägungen in vielen Landkreisen und Kommunen, so auch im Landkreis Marburg-Biedenkopf. Wiederholt gab es in den letzten Jahren auch hier Beobachtungen und Berichte über Vorfälle und Ereignisse mit einem rechtsextremen, antisemitischen, fremdenfeindlichen oder rassistischen Hintergrund.

Der Auftrag an die Philipps-Universität Marburg (Institut für Erziehungswissenschaft) war, aktuelle Entwicklungen im Landkreis zu erheben und ein Lagebild zu erstellen. In diesem Rahmen sollten eine Vielzahl von rechtsextremen Phänomenen berücksichtigt werden, zu denen u.a. gehören: rechtsextreme Gruppierungen und Gesellungsformen, einzelne Akteur/-innen, einschlägige Outfits und Symbole, Musik und Veranstaltungen, Flugblätter/Aufkleber, Parolen, Treffpunkte und öffentliches Auftreten, Diskriminierung/Mobbing von Jugendlichen mit Migrationshintergrund oder anderen Jugendkulturen, Gewalt und Straftaten.

Methodisches Vorgehen

Für die Bearbeitung des Vorhabens haben wir uns für ein qualitatives Erhebungsverfahren in zwei Schritten entschieden. In einem ersten Schritt wurden im Februar/März 2013 alle Gemeinden und Städte, die dazugehörigen Jugendpflegen sowie über das Staatliche Schulamt sämtliche Schulen kontaktiert; letztere wurden zudem gebeten auch die jeweiligen Schülervertretungen zu informieren. Außerdem wurden alle Schulsozialarbeiter/-innen angeschrieben und ebenfalls nach rechtsextremen Vorkommnissen befragt. Weiter wurden zahlreiche Ver-

bände, wie die Jugendfeuerwehr, das Jugendrotkreuz, die Evangelische Jugend und die Sportjugend, unterschiedliche Migrantenorganisationen, wie die DITIB und Intertürk Biedenkopf sowie jugendliche Schlüsselpersonen, wie z.B. das Kreisjugendparlament Marburg-Biedenkopf, in die Befragung einbezogen. Insgesamt wurden 185 Einrichtungen kontaktiert.

Mit einem Anschreiben über die Absichten der Studie wurden die Befragten zunächst um eine kurze schriftliche Rückmeldung gebeten, ob sie in ihrem Tätigkeitsfeld oder auch im lokalen, verbandlichen Umfeld Ereignisse oder Vorfälle mit rassistischem, fremdenfeindlichen, antisemitischen und/oder rechtsextremen Hintergrund wahrgenommen haben. Im Falle einer Zustimmung sollte dies erläutert werden.

Nach einem ersten Rücklauf von 25 Einrichtungen wurde die Befragungskohorte im April/Mai 2013 ergänzt und weitere Vereine, Migrantenorganisationen, Jugendräume sowie die Polizei wurden telefonisch kontaktiert; schließlich lagen 36 Rückmeldungen vor.

Zwischen dem 6. Mai und dem 19. Juni 2013 wurden in einem zweiten Schritt zehn qualitative, offene Einzelinterviews² mit denjenigen Personen durchgeführt, die rechtsextreme Vorkommnisse im Rahmen ihrer Tätigkeit wahrgenommen hatten. Darunter waren sieben Mitarbeiter/-innen der Jugendförderung bzw. Schulsozialarbeiter/-innen, ein Lehrer, zwei Fußballtrainer/Vereinsvorstände, eine Mitarbeiterin einer Synagoge sowie der jugendliche Vorsitzende eines Jugendraums.

In den hier angewendeten Leitfadenterviews wurden drei zentrale Themenkomplexe angesprochen und gegebenenfalls vertieft und erweitert:

1. Welche Vorfälle mit rassistischem, fremdenfeindlichem, antisemitischem, menschenfeindlichem und/oder rechtsextremem Hintergrund wurden wahrgenommen?
2. Welche Interventions- und Präventionsstrategien wurden bisher angewendet?
3. Welchen Aufklärungs-/Beratungsbedarf äußern die Befragten?

Methodischer Hinweis

Für das „problemzentrierte Interview“ (Witzel 1982, 2000) gilt: Die „Problemzentrierung“ charakterisiert die Orientierung an einer gesellschaftlich relevanten Problemstellung und impliziert damit sowohl die vom Forschenden erarbeitenden Themenkomplexe als auch die Sichtweise der Befragten als Experten ihrer Orientierungen und Handlungen. Der Aspekt der „Gegenstandsorientierung“ beinhaltet, dass sich die zu verwendenden Methoden nach den unterschiedlichen Anforderungen des Forschungsgegenstandes richten. „Prozessorientierung“

² In drei Interviews wurden jeweils zwei Mitarbeiter/-innen der jeweiligen Einrichtung gleichzeitig interviewt: Im Interview 4 wurden zwei Schulsozialarbeiter/-innen und im Interview 6 zwei Mitarbeiterinnen der Jugendförderung befragt.

fokussiert als dritte Prämisse die Offenheit der Interviewsituation, die Besonderheit der offenen und vertraulichen Kommunikation zwischen Interviewer und Interviewpartner sowie die Möglichkeit, dass durch die Interviews auch Vorannahmen in Frage gestellt und ggf. neu formuliert werden müssen.

Der Leitfaden und die Leitfragen dienten als Orientierungsrahmen. Ziel war, sich den situativen Bedingungen des Austauschs im Sinne eines „lebendigen“ Gesprächs anzupassen, dabei jedoch nicht die Möglichkeit der Vergleichbarkeit der Interviews zu verlieren.

Die zehn durchgeführten Interviews wurden mit Tonband aufgezeichnet und vollständig transkribiert. Sie wurden mithilfe eines an den Leitfragen orientierten Kategoriensystems und der Textanalysesoftware MAXQDA codiert und analysiert. Dabei wurden alle Eigen- und Ortsnamen anonymisiert. Um eine bessere Lesbarkeit zu ermöglichen, wurden die im folgenden Text zitierten Interviewpassagen z.T. stilistisch leicht überarbeitet, ohne dabei den Sinn der Aussagen zu entstellen.

III. Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der qualitativen Befragung vorgestellt. Sie basieren auf den zehn Einzelinterviews und zeigen die Antworten auf die oben genannten Fragen. Zum einfacheren Verständnis fungiert der Begriff „Rechtsextremismus“ im Folgenden als eine Art Sammelbegriff und umfasst sowohl eindeutig rechtsextreme als auch eher latente, rechtsaffine Einstellungen und Verhaltensweisen.

Um die Sicht der Befragten deutlich zu machen, werden die jeweiligen Befunde mit zahlreichen Zitaten veranschaulicht und belegt.

1. Problemwahrnehmungen der Befragten

Die Befragten haben im Landkreis Marburg-Biedenkopf aktuell keinen erkennbar organisierten Rechtsextremismus oder gewalttätiges Verhalten unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen wahrgenommen. Es gab weder Hinweise auf „harte“ und organisierte Gruppen, wie z.B. Skinheads oder Kameradschaften, noch gab es Hinweise auf informelle Gruppierungen, wie rechte Cliques oder informelle Treffpunkte.

1.1 Rechtsextreme Fragmente im Alltag

Alle Befragten beschreiben einen mehr alltäglichen Rassismus, das gilt insbesondere für die Schule, selbstverwaltete Jugendräume und den Fußball. Sie berichten von latenten fremdenfeindlichen Einstellungen, die sich im alltäglichen Sprachgebrauch, in Beleidigungen unter Jugendlichen oder auch in Witzen und Parolen widerspiegeln.

Insbesondere auf **rassistische Beleidigungen** wird von den Befragten wiederholt hingewiesen. So beschreibt eine Schulsozialarbeiterin einen konkreten Vorfall: „*In einer anderen Klasse war ich noch in der Klassenfindung drin und dort hat das Mädchen ganz konkret gesagt, dass Jungs aus der Nachbarklasse sie beleidigen, ihr hinterherlaufen, sie als ‚Nigger‘ und ‚du Negerin‘ und so was beschimpfen und beleidigen, und dass sie darunter leidet*“ (I4, 4)³.

Neben dunkelhäutigen Jugendlichen sind insbesondere türkische Schüler/-innen und Eltern Opfer von Beschimpfungen. So berichtet ihr Kollege im selben Interview weiter: „*Die führen jetzt bei uns an der Schule Deutschkurse für Eltern mit Migrationshintergrund durch und dieser Deutschkursraum liegt gegenüber einer Klasse [...] und wenn die die dann sehen, dann kommen auch irgendwelche Sprüche über Türken. [...] Da kommt ‚Kopftuchtussis‘ und ‚die können ja sowieso nichts, kein deutsch‘ [...] und so*“ (I4, 14-19).

Einen weiteren Vorfall beschreibt eine Schulsozialarbeiterin: „*In einem Fach saß ein deutscher Schüler neben einem seiner türkischen Mitschüler und [...] er machte jedes Mal in diesem Unterricht als erstes das Fenster auf und setzte sich dann hin. Irgendwann hat ihn ein Lehrer mal darauf angesprochen, weil es von der Wärme oder Kälte her nicht notwendig war, und dann hat er gesagt: ‚Hier in dem Fach stinkt es immer‘ und dann kam unterschwellig raus, dass er immer das Fenster auf macht, weil er genau in dem Fach immer neben dem türkischen Mitschüler sitzt*“ (I3, 14).

Neben rassistischen Beleidigungen im schulischen Alltag berichten sieben der zehn Befragten von fremdenfeindlichen Beleidigungen im Fußball; dabei seien einige Vereine hiervon häufiger betroffen als andere. Ein langjähriger Fußballtrainer und aktives Vereinsmitglied erläutert konkrete Situationen auf dem Fußballplatz: „*Die Wörter kann man ja alle gar nicht in den Mund nehmen, ‚schieß Kanacke, hau ab, mach dich wieder da hin, wo du herkommst‘, ‚du Kameltreiber‘ und dann antworten die Türken ebenso: ‚Du kleiner Bauernlümmel, was willst du denn überhaupt?‘, das geht dann hin und her und schaukelt sich hoch*“ (I11, 17).

Auch von **rechtsextremen Parolen** wird in neun der zehn Interviews berichtet. So beschreibt ein Lehrer die Situation vor einem Fußballspiel: „*[...]Bei einem Fußballspiel stellte sich die B-Jugendmannschaft zusammen in den Kreis und ruft dann ‚Sieg‘, als Startsymbol und dann haben mehrere aus dieser Gruppe ‚Heil‘ noch hintendran gerufen*“ (I7, 7). Auf diesen konkreten Vorfall habe zunächst keiner der anwesenden Schiedsrichter, Trainer oder Zuschauer

³ Im Folgenden werden zur Zitation der jeweiligen Passagen die Interviewnummer und die jeweilige Absatznummer aus den Originaltranskriptionen mit angegeben.

reagiert. Nach Spielende beschloss ein Zuschauer eine Anzeige beim Fußballverband zu erstatten.

Ähnlich einzuordnen, ist ein Vorfall im Rahmen einer Realschul-Klassenfahrt: *„Also ganz schlimm ist zum Beispiel, wenn sie auf Klassenfahrt waren und sich dann besoffen auf den Balkon stellen und zum Beispiel den Hitlergruß machen oder irgendwelche Lieder singen, die ich nicht kenne, aber die eindeutig NSDAP-Lieder sind. Allein, dass die das kennen, also...“* (I7, 21).

Weiter berichten vier der Befragten von **rechtsextremen Symbolen und Schriftzügen** in Schulen und Jugendräumen, die sich einzelnen Jugendlichen allerdings nicht zuordnen ließen.

Dann wurde von den Interviewten mitgeteilt, dass antisemitische und rassistische Beleidigungen zum alltäglichen Sprachgebrauch gehörten und häufig auch unabhängig vom konkreten ethnischen/religiösen Hintergrund des jeweiligen ‚Opfers‘ angewendet würden. Ein Befragter berichtet: *„Also ich meine der Sprachgebrauch der Jugendlichen ändert sich ja auch. Zum Beispiel war ein ganz großes Schimpfwort in den letzten eineinhalb bis zwei Jahren ‚Du Jude‘“* (I1, 13). Eine weitere Befragte ergänzt: *„Also sobald es irgendeinen Konflikt gibt, dann heißt es gleich ‚du Bimbo‘, ‚du Nigger, was haste'n?‘, ‚du Jude, mach das nicht nochmal‘. (5 Sek.). Das ist die neue Beschimpfung“* (I6, 12).

1.2 Musik

Drei der Befragten berichten, dass sowohl in den Schulen als auch in Jugendräumen einige Jugendliche Rechtsrock-Musik hören. Besonders beliebt seien Bands, die nicht eindeutig dem rechten Spektrum angehören, sondern eher einer Grauzone zuzuordnen sind bzw. sich von ihrer rechtsextremen Vergangenheit öffentlich distanziert haben und somit auch nicht offiziell verboten sind. Vor allem Bands wie ‚Freiwild‘, ‚Unantastbar‘ und die ‚Böhsen Onkelz‘ würden gehört.

1.3 Vorurteile

Berichtet wird von einer großen Bandbreite an Vorurteilen und Vorbehalten gegenüber anderen Ethnien und Religionen: *„Und dann haben wir noch einen in der Förderschule, das war jetzt wieder am Mittwoch, da haben wir zusammen gekocht und dann habe ich gesagt ‚Hier schneid mal bitte die Paprika‘ und dann sagte irgendein Schüler: ‚Warum ich? Ich bin doch nicht dein Bimbo, der ist der Bimbo, der ist der Schwarze‘ [und zeigt auf einen dunkelhäutigen Mitschüler]. Also, das ist so der ‚Sklave‘, so ‚das können die ja, der muss das machen“* (I4, 13).

Wahrgenommen wurden auch antisemitische Vorurteile: *„Also so Schimpfwörter, wie ‚der stinkende Jude, der sich nicht richtig wäscht‘, dieses Vorurteil, so was ist immer mal zu hören“* (I8, 50).

Einen Hinweis auf antisemitische Vorurteile liefert weiter ein Vorfall in einer kleinen Gemeinde. Hier weigerten sich zwei Familien, dass vor ihrem Haus sogenannte Stolpersteine verlegt werden. Dabei handelte es sich um auf dem Boden platzierte Gedenktafeln vor Häusern, deren ehemalige Bewohner während der NS-Zeit ermordet, deportiert oder vertrieben wurden: *„Da haben sich die Bewohner dagegen ausgesprochen. Die wurden informiert, die wurden auch eingeladen, sich entsprechend zu erkundigen, oder dass man ins Gespräch kommt mit ihnen; aber das haben sie nicht gemacht und sie haben auch keine Begründung genannt. Also das heißt, ‚das jüdische Haus habe ich gekauft oder meine Vorfahren, wir haben dafür bezahlt, das ist jetzt unser Haus und da wollen wir gar nichts mehr mit zu tun haben!‘“* (I8, 62).

In welchem Ausmaß Vorurteile die Denk- und Begründungsmuster von Schüler/-innen beeinflussen, wird in der Schilderung eines Lehrers deutlich: *„Was unterschwellig mitschwingt ist die Tatsache, dass man es immer mehr wahrnimmt, also für wahr nimmt, dass die Ausländer zum Beispiel dran schuld sind, dass die Straßen Löcher haben. Also solche Zusammenhänge ziehen die [Schüler/-innen] dann, weil die [Ausländer] unterstützt werden müssten und dann gibt es kein Geld mehr für Straßenbau. Also das kommt von Schülern, diese Zusammenhänge werden gesagt und dann wird diskutiert“* (I7, 110).

In einem Fall wird von Vorurteilen gegenüber Sinti und Roma berichtet. Dabei kam es im schulischen Kontext auch zu Auseinandersetzungen: *„Gerade in der Förderschule, aber auch im Hauptschulzweig, gab es viele Auseinandersetzungen mit denen. Also denen wurde hinterher gesagt ‚Ihr klaut doch sowieso, ihr seid assi‘ und die haben jetzt die Schule gewechselt“* (I4, 52).

Weiter zeigen die Interviews, dass einzelne Ethnien und Nationalitäten sich auch untereinander Vorbehalte und Ressentiments entgegenbringen. So berichtet eine Schulsozialarbeiterin von einem türkischen Vater, der seinen Sohn nicht auf eine bestimmte Schule schicken wollte, weil diese einen relativ hohen Anteil an türkischen Schüler/-innen hatte: *„Wir wollten einen türkischen Schüler nach Breidenbach bringen, weil es da eine andere Klassenform gibt, nämlich eine SCHUB-Klasse und dann hat der türkische Vater gesagt: ‚Was, nein, Breidenbach zu den anderen Türken, nein, da geht unser Sohn nicht hin‘. Also da gibt es offensichtlich auch Gruppierungen [...] und es scheint untereinander Vorbehalte zu geben“* (I3, 13).

Sieben von zehn Befragten verweisen auf die überwiegend getrennte Freizeitgestaltung der jeweiligen Ethnien, was durch die Wohnsituation insbesondere in Stadtallendorf (mit Etikettierungen wie „Wodka-Viertel“, „Klein-Istanbul“, „Klein-Ankara“, „Manhattan“ etc.), Kirchhain, Neustadt oder Dautphetal verstärkt würde. Ein Mitarbeiter der Jugendförderung sagt hierzu: *„Es ist kein Miteinander, es ist kein Gegeneinander, aber es ist auf jeden Fall ein sehr, sehr, sehr, sehr eindeutiges Nebeneinander“* (11, 98). Auch im schulischen Setting fällt die getrennte Freizeitgestaltung der einzelnen ethnischen Gruppen auf, was zu einer Verstärkung der jeweiligen Vorurteile beitragen könnte. Eine Schulsozialarbeiterin beschreibt: *„Es gibt in einer 6. Klasse nur ein türkisches Mädchen und das kommt mit den Mädchen aus ihrer Klasse gut klar, das ist nicht das Problem. Aber sobald es klingelt, geht es raus in die Nachbarklasse, wo eben auch andere türkische Mädchen sind und mit denen ist sie dann zusammen. Also das mischt sich eigentlich gar nicht, würde ich mal sagen“* (13, 9).

Häufig sind die beschriebenen Vorurteile nicht ‚nur‘ auf die Einstellungsebene begrenzt, sie haben auch konkrete Auswirkungen auf das Handeln der jeweiligen Personen. Knapp die Hälfte der wahrgenommenen und in den Interviews beschriebenen Vorurteile war mit direkten Handlungsfolgen der jeweiligen Person verbunden. Eine ehemalige Lehrerin beschreibt beispielsweise: *„Kam jemand aus Russland oder aus der Türkei, dann gab es bestimmte Vorurteile. Es war nicht immer so [...] Aber es kamen auch immer mal Äußerungen wie ‚ich setze mich nicht neben den‘ und ‚fass ich nicht an‘ oder ‚der stinkt‘; also wo man so einfach merkt, da sind ganz starke Vorbehalte“* (18, 7).

1.4 Gewalttätige Auseinandersetzungen

Über aktuelle gewalttätige Auseinandersetzungen mit rassistischem Hintergrund wird nur in einem Fall berichtet, der allerdings etwa ein Jahr zurück liegt. Ein jugendlicher Vereinsfußballer beschreibt Schlägereien zwischen deutschen, russischen und türkischen Spielern nach Spielende: *„Also vor dem Spiel, wenn sich die Mannschaften richtig anheizen, da wird dann gesagt: ‚Wir machen die scheiß Türken jetzt fertig‘ und du willst ja auch gewinnen. Nach dem Spiel haben wir dann immer noch was getrunken, und wenn dann auch noch andere von der anderen Mannschaft da waren, gab es öfter auch Beleidigungen gegen die und dann wurde es auch schon mal ein bisschen härter, gerade mit den Russen, die haben da nicht lange gefackelt. [...] Da gab es schon mal öfters Schlägereien nach den Spielen“* (I10, 49-51).

Derselbe Befragte verweist auf regelmäßige Schlägereien im Rahmen von Diskothekenbesuchen, jedoch unabhängig von den jeweiligen ethnischen oder religiösen Hintergründen der Beteiligten.

1.5 Opfer und Täter/-innen

Die Opfer der alltäglichen Beleidigungen, Ausgrenzungen und Vorurteile lassen sich nicht eindeutig einer Gruppe zuordnen. In den geschilderten Fällen handelt es sich bei den Opfern meist um dunkelhäutige Schüler/-innen, um türkische oder um russische Schüler/-innen. Durch den meist wechselseitigen Charakter solcher Situationen und das häufige ‚Hochschaukeln‘ von gegenseitigen Beleidigungen und Anschuldigungen sind hin und wieder auch deutsche Jugendliche Opfer von Beleidigungen.

Häufig sind die Opfer von spezifischen sozialen Erfahrungen und biografischen Risikofaktoren betroffen, zu denen niedrige Bildung, Armut, schwach ausgeprägte Sozialkompetenzen, ein instabiles Elternhaus (oder auch die Unterkunft im ‚Betreuten Wohnen‘) gehören; sie sind durch diese Kombination von Eigenschaften nach einer Befragten sowieso schon „*gefressene Mobbingopfer*“ (I4, 109).

Die Täter/-innen sind ebenfalls nicht eindeutig zuzuordnen und reichen durch alle Schultypen, Schichten, Altersklassen, Ethnien, sind männlich und weiblich. Die Heterogenität der ‚Tätergruppe‘ wird unter anderem dadurch deutlich, dass sechs der zehn Befragten Vorfälle erläutern, in denen auch Erwachsene rassistische Bemerkungen oder Vorurteile geäußert haben. In einem Fall wird von rassistischen Lehrern berichtet, deren Vorbehalte gegenüber anderen Ethnien, sich auch im Unterricht zeigten.

1.6 Verortung

Die genannten Erscheinungsformen eines „alltäglichen Rassismus“ wurden insbesondere im schulischen Kontext, im Fußball und in selbstverwalteten Jugendräumen wahrgenommen. In Jugendzentren hingegen, die pädagogisch begleitet werden, wird ein offeneres Klima beschrieben, in dessen Rahmen sich die Jugendlichen auch auf andere Kulturen einließen. Ein Pädagoge verweist hier auf die offene Atmosphäre im Jugendraum: „*Nein, hier mischt sich das. Also die, die herkommen, die haben schon die Bereitschaft, was anderes kennenzulernen und was anderes zu sehen*“ (I1, 53).

Auf die Frage nach fremdenfeindlichen Äußerungen im Jugendraum, verweist eine Befragte auf die dominierende Rolle der Pädagog/-innen in betreuten Jugendzentren: „*Nein, ich glaube, das trauen die sich nicht. Also ich glaube, die wissen genau, was wir ertragen, was wir hören wollen und wo wir sagen würden ‚nein, das geht nicht‘. Also ich glaube das macht den Unterschied zwischen betreuten und selbstverwalteten Jugendzentren*“ (I6, 26).

Im Gegensatz dazu beschreibt der Vorsitzende eines selbstverwalteten Jugendraums die eher ausschließende Atmosphäre des Raumes, dessen Besucher überwiegend deutsche Jugendliche sind. Durch die fehlenden Pädagog/-innen mangle es an Interventionsmöglichkeiten, so dass

eine „offenere“ Sprüchekultur innerhalb der selbstverwalteten Räume herrsche: *„Also in unserem Jugendclub hält sich das alles ziemlich dezent, aber es wird auch mal ein Spruch abgelaassen, [...] aber das ist jetzt nicht wirklich rechtsextrem.[...] Da ist natürlich die Standard-Bezeichnung, dass das die ‚Kanaken‘ sind, das ist ganz normal, das muss ich wirklich sagen, also das ist ganz normal bei uns, ‚Döner-Fresser‘ oder so was. [...] Wir Jungs aus dem Dorf haben vom Dorf her wenig Kontakt mit so welchen. Deshalb fallen auf jeden Fall so Ausdrücke, wenn wir über die sprechen“* (I10, 25-33).

1.7 Zeitverlauf

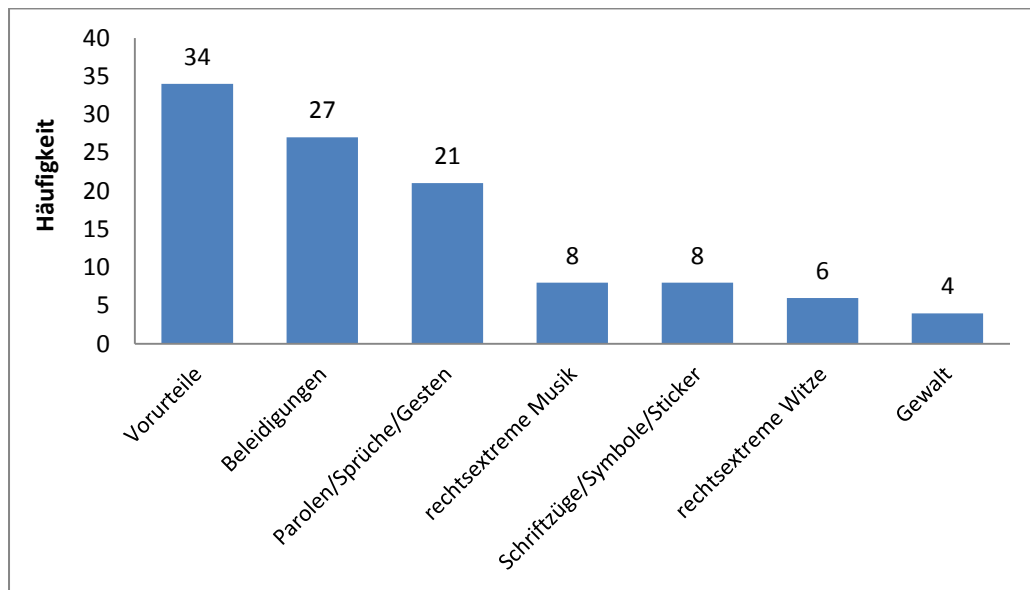
Mit Blick auf den zeitlichen Verlauf sind vier der Befragten der Meinung, dass der beschriebene Alltagsrassismus zunimmt. Insbesondere zu Schimpfwörtern umgedeutete Begriffe wie ‚Jude‘ wären inzwischen weit verbreitet; aber auch Beleidigungen von Minderheiten und Witze *„auf anderer Leute Kosten“* (I7, 109) werden zunehmend wahrgenommen.

Die anderen Befragten sind der Meinung, dass die Phänomene eher wellenartig kommen und gehen. Eine Schulsozialarbeiterin beschreibt, wie unterschwellig diese Art des alltäglichen Rassismus in den Schulalltag einfließt und hin und wieder zum Vorschein kommt: *„Tagesordnung ist es zum Glück noch nicht. Aber vor einem Jahr oder anderthalb Jahren [...] da ist es mir sehr massiv aufgefallen, dass es eben immer wieder in Klassen diese kleinen Vorfälle gab, die man aber auch so gar nicht greifen konnte. Wo ich das Gefühl hatte, ich kann die auch nicht thematisieren, weil sie zu wenig greifbar waren, aber wo mir sich so ein bisschen die Nackenhaare aufgestellt haben. Wo ich gedacht habe, das ist doch hier irgendwie schief, was ihr da tut. Mittlerweile ist es wieder ein bisschen ruhiger geworden. Wenn ich jetzt eine Schätzung abgeben müsste, alle zwei Monate kriege ich so eine Story mit, wo ich denke ‚Äh, was macht denn ihr da gerade?‘“* (I3, 19).

Zusammenfassung

Zwar wurden im Landkreis Marburg-Biedenkopf kein organisierter (jugendlicher) Rechtsextremismus und entsprechende rechtsextreme Gruppierungen wie Skinheads, Kameradschaften, Autonome Nationalisten, Junge Nationaldemokraten oder auch rechte Cliques wahrgenommen. Berichtet wurde primär von einem eher alltäglichen Rassismus bzw. von einzelnen ideologischen Fragmenten des Rechtsextremismus. Menschenfeindliche Beleidigungen, Witze, Parolen und Vorurteile gegenüber anderen Ethnien tauchen im Alltag von Schule, (selbstverwalteten) Jugendräumen und Fußball auf und können durchaus als Anzeichen von Sympathien von Jugendlichen gegenüber einem rechtsextremen Weltbild gedeutet werden.

Abbildung 1: Wahrgenommene, rechtsextreme Erscheinungsformen, die in den Interviews beschrieben wurden (Mehrfachnennung innerhalb der Interviews möglich)



2. Interpretationsmuster der Befragten

Interpretiert werden die genannten Phänomene von den Befragten in unterschiedlicher Art und Weise. Sie lassen sich unterteilen in eher bagatellisierende Interpretationsmuster und in Interpretationsmuster, mit denen rechte Vorkommnisse differenziert eingestuft werden.

2.1 Bagatellisierende Interpretationsmuster

Vier Befragte interpretieren die Erscheinungsformen als Teil der Alltagssprache, ohne fremdenfeindliche oder rassistische Einstellungsmuster zu identifizieren. Eine Jugendpflegerin beschreibt hier die flächendeckende Anwendung rassistischer Beschimpfungen insbesondere im Rahmen von emotionsgeladenen Auseinandersetzungen: *„Natürlich beim nächsten Streit, wenn die Emotionen wieder hochkommen und das einfach in diesem Sprachgebrauch so schlimm drin ist. Die denken sich nicht dabei: ‚Oh, ich beschimpfe dich jetzt als Neger aus dem und dem und dem Grund‘, sondern das ist bei denen drin und dann wird das einfach mal flächendeckend benutzt“* (I6, 30).

Knapp die Hälfte der Befragten interpretiert insbesondere Witze und rechte Schriftzüge als Provokation, mit denen allgemeines Aufsehen erregt werden kann. Eine Schulsozialarbeiterin schildert: *„Das ist die Provokation schlechthin, einfach dadurch, dass es immer wieder Aufsehen erregt, also dadurch, dass ich sofort drauf anspringe“* (I4, 37).

Eine weitere Mitarbeiterin der Jugendförderung interpretiert den Schriftzug an einer Schulwand auf ähnliche Weise: *„Es stand einfach mal so ‚Hitler‘ an der Wand. Und ich glaube, die fangen da irgendwas auf und können es nicht verarbeiten und knallen es mal an die Wand und gucken, was für eine Reaktion kommt“* (I6, 59).

Ein Befragter schreibt den geschilderten Alltagsrassismus überwiegend der Generation, der über 80-Jährigen zu und ist somit der Meinung, dass entsprechende Einstellungen und Verhaltensweisen dieser Generation in den nächsten Jahren verschwinden werden: *„In der letzten Zeit sind ganz viele 80plus-Jährige gestorben, da merkst du einfach, dass das verschwindet aus den Köpfen. Also was heißt verschwindet, es ist immer noch da, so ein Spruch vielleicht noch, aber nicht mit dieser Ernsthaftigkeit“* (I1, 112).

2.2 Differenzierte Interpretationsmuster

Die Mehrzahl der Befragten ist der Meinung, dass der beschriebene Alltagsrassismus latente fremdenfeindliche Einstellungen widerspiegelt, die die Jugendlichen insbesondere von ihren Familien und aus den Medien übernehmen: *„Also ich kriege die Familien meiner Schüler mit, zum Beispiel der Junge, der dann sagt, dort ist ein ‚Türkennest‘. Da vermute ich schon, dass das von zu Hause auch nachgeplappert ist, also eine Mischung aus eigenen Gefühlen und nachgeplappert. [...] Es ist also schon auch das, was zu Hause gedacht wird, also dieses Unterschwellige. Wenn man die fragen würde, würden sie sagen, sie sind natürlich auf gar keinen Fall fremdenfeindlich und absolut gegen Rassismus, dann aber kommen diese kleinen Nachsätze, ‚aber...‘“* (I3, 35).

Weiter verweisen zwei Befragte auf die sogenannte ‚relative Deprivationsthese‘ (vgl. Stöss 2010), nach der insbesondere diejenigen, die sich im Vergleich zu anderen benachteiligt fühlen, häufiger fremdenfeindliche Einstellungen und Verhaltensmuster entwickeln als andere: *„Also (...) im Grunde genommen glaube ich, dass die, die es selber nötig haben, gerne auch austeilen und ich glaube, dass dieses Mädchen dann auch nochmal jemand ist, den man nochmal eine Etage tiefer drücken kann“* (I4, 113).

In drei Interviews wird vermutet, dass fremdenfeindliche Einstellungen und Verhaltensmuster auf eine bestimmte Sozialisation insbesondere der heutigen Ü50-Generationen zurückzuführen sind. So wird darauf hingewiesen, dass diese in ihrer Kindheit und Jugend kaum Kontakt zu ausländischen Mitbürgern hatten und sich dadurch auf Dauer hartnäckige Vorurteile aufbauen konnten.

Ein jugendlicher Befragter begründet die fremdenfeindlichen Phänomene an seiner Schule mit dem Verhalten der ausländischen Mitschüler/-innen. Diese würden häufig Konflikte verursachen, andere schikanieren und somit ‚Hass‘ ihnen gegenüber provozieren. Er erläutert dieses

Interpretationsmuster: „Das wird ja an sich auch immer schlimmer, da es immer mehr ausländische Gruppen gibt, gerade hier an den Schulen und umso mehr Deutsche, die dann von denen schikaniert werden, was ich ja auch oft genug in der Schule nur beobachtet habe; die entwickeln ja irgendwann auch einen größeren Hass dagegen, gerade auch schon im jungen Alter“ (I10, 133).

Zusammenfassung

In den Interviews wird eine Bandbreite an Interpretations- und Deutungsmustern deutlich. Einige rechtsextreme Vorfälle wurden von den Befragten eher verharmlosend als Teil des alltäglichen Sprachgebrauchs oder auch als Provokation interpretiert; andere Vorfälle wiederum wurden differenziert als Spiegel latenter Vorurteile und rechtsextremer Einstellungen der jeweiligen Jugendlichen gedeutet.

3. Bisherige Interventions- und Präventionsstrategien

3.1 Bisherige Interventionsstrategien

3.1.1 Interventionsstrategien der Pädagog/-innen

Die bisherigen Interventionsstrategien der befragten Pädagog/-innen bestehen meist im direkten Unterbinden von fremdenfeindlichen oder rechtsextremen Äußerungen. In der konkreten Situation wurden zudem häufig Einzelgespräche mit den Beteiligten geführt: „Also wenn das zum ersten Mal fällt, thematisiere ich das mit jedem und beschreibe dem, wieso ich das nicht hören will, dass ich das nicht gut finde, dass das eine Beleidigung von einer Volksgruppe bzw. der Hautfarbe oder was auch immer ist, und dass man das einfach in der Öffentlichkeit nicht so preisgeben kann“ (I1, 33).

Eine Schulsozialarbeiterin schildert: „Also wenn ich das so offen mitkriege, dann versuche ich schon dagegen zu halten und sage ‚Nein, Moment mal, stopp, so geht's nicht‘. Es ist glaube ich immer normal, dass Jugendliche sich mit dem Thema ‚Drittes Reich‘ auseinandersetzen und dann mal irgendwelche blöden Witzchen ausprobieren. Aber das ist so ein Thema, da sage ich immer ganz deutlich ‚Ok, stopp, du kannst Witze machen, aber nicht über das Thema, ich finde es nicht witzig‘ und sage dann ganz deutlich meine Meinung“ (I3, 29).

Gleichzeitig wird darauf verwiesen, dass häufig die Zeit fehle, um konkrete Vorfälle ausreichend zu thematisieren. Häufig fehle es auch an Interesse bei den Jugendlichen sich mit Themen wie Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit auseinanderzusetzen. Ein Lehrer beschreibt beispielsweise, dass er einen konkreten Vorfall - eine

jüdische Austauschlerin wurde diffamiert - mit der gesamten Klasse bearbeiten und die Themen Antisemitismus und Rechtsextremismus im Unterricht vertiefen wollte. Er stieß dabei jedoch auf ablehnende Reaktionen innerhalb der Klasse: *„Die Diskussionsfreudigkeit ist gar nicht da, das genauer zu erfahren. Ich habe dann vorgeschlagen, wir sollten uns mal mit jemandem treffen, der das erlebt hat und dann kam ‚Oh Mann ey, was soll denn das jetzt?, wir wissen doch wie es läuft und was da passiert ist‘. Also, da ist keine große Bereitschaft, das genauer unter die Lupe zu nehmen und zu hören, wie die Zusammenhänge wirklich sind, also das wollen sie gar nicht wissen“* (I7, 75).

Ein ähnliches Desinteresse wird auch den Erwachsenen zugeschrieben. So beschreiben zwei Befragte, dass auch diese nur selten für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und dem derzeitigen Rechtsextremismus offen seien. Die Mitarbeiterin einer Synagoge beschreibt dies in Bezug auf die Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte: *„Es kommen die Leute in die Synagoge, die sich sowieso schon damit beschäftigen [...] und ganz selten Andere. [...] Die wird man nicht erreichen. [...] Ich glaube die Leute wollen einfach nichts davon wissen. Sie wollen einfach nichts davon wissen“* (I8, 46,55).

Eine weitere Interventionsstrategie insbesondere im schulischen Kontext besteht in der Verhängung von Sanktionen. In dem eben beschriebenen Vorfall wurden beispielsweise die zwei Schüler, die eine Austauschschülerin antisemitisch beleidigt hatten, ‚bestraft‘, indem sie eine inhaltliche Aufarbeitung der deutschen Geschichte im Rahmen von Referaten leisten mussten.

Drei der Befragten berichten, dass sie zunächst verunsichert waren und keine konkrete Interventionsstrategie zur Hand hatten. In diesen Fällen wurde externe Hilfe eingeholt: *„Ich wusste überhaupt nicht, wie ich mit der Situation umgehen soll, ist das jetzt schon Rassismus, muss ich da jetzt ein großes Programm auffahren und gegenhalten. Oder ist das so was, wo man sagt ‚So reden sie halt und da muss man drüber weghören‘? Deshalb habe ich mir erst mal die Hilfe vom Internationalen Bund geholt, um einen Profi dazu mal zuhören, der viel zu dem Thema ‚unterschiedliche Kulturen‘, gearbeitet hat“* (I3, 49).

3.1.2 Interventionsstrategien im Sportbereich

Im Bereich Fußball gibt es unterschiedliche Wahrnehmungen und Interventionen. In Abhängigkeit der jeweiligen Schiedsrichter/-innen, Spieler/-innen und Trainer/-innen variieren die Umgangsformen mit konkreten Vorkommnissen auf dem Fußballplatz: Zum einen wird auf eine strikte und konsequente Ahndung jeglicher fremdenfeindlicher Äußerungen/Verhaltensweisen, zum anderen auf die alltäglichen rassistischen Beleidigungen auf und

neben dem Platz hingewiesen, die meist von Schiedsrichtern und Trainern unkommentiert blieben.

Ein Trainer beschreibt, dass er es manchmal für sinnvoll erachtet, im Falle von rassistischen Beleidigungen nicht zu intervenieren, da diese im Sport häufig in emotionalen Situationen unbedacht geäußert werden: *„Das ist dann so aus dem Spiel heraus und da kann das schon mal passieren. Da muss man dann auch den Mantel des Schweigens drüber legen, und es ist gut. Weil, wenn ich dann anfangen, dann kann ich es ja nur noch hochschaukeln“* (I11, 56).

3.1.3 Interventionsstrategien anderer beteiligter Personen

In Bezug auf das Verhalten von anwesenden Jugendlichen, die nicht direkt am Konflikt beteiligt sind, werden unterschiedliche Reaktionen geschildert. In zwei Fällen wird von engagierten Jugendlichen berichtet, die sich offen gegen die konkreten rassistischen oder antisemitischen Vorfälle äußerten bzw. sich offen davon distanzieren. Im Fall der B-Jugendmannschaft eines Fußballvereins, bei der rechte Parolen geäußert wurden, entschieden sich beispielsweise einige Spieler die Mannschaft zu verlassen: *„Zwei, drei Leute haben gesagt: ‚Also mit den Leuten will ich nichts zu tun haben, die sind mir einfach zu doof. [...] Die sind dann einfach ausgetreten. [...] Also da spielt alles mit rein, zum einen, dass sie nicht höherklassig spielen können, dass die ständig so doofe Sprüche machen, und dass das Klima insgesamt eher unangenehm ist.“* (I7, 69-71).

In vier Interviews wird berichtet, dass kein Anwesender für die betroffenen Jugendlichen Partei ergriffen oder sich eingemischt hat. Deutlich wurde eine eher passive Haltung der anderen Jugendlichen, die sich aus den Vorfällen rausgehalten haben. Bei den gewalttätigen Auseinandersetzungen mit türkischen Gegenspielern auf dem Fußballfeld beschreibt ein jugendlicher Befragter zwei typische Verhaltensweisen: *„Also entweder gab es welche, die haben gesagt: ‚Ich bin da dabei, weil ich hinter meinen Mitspielern stehen will‘ oder welche haben gesagt: ‚Ich schlage mich nicht, ich halte mich da ganz raus, um nicht der Blöde zu sein“* (I10, 59). In keinem der geschilderten Vorfälle mischte sich ein Jugendlicher aktiv ein, um den Streit zu schlichten oder für die Opfer Partei zu ergreifen. Eine ähnlich passive Haltung wurde auch unter den anwesenden Erwachsenen wahrgenommen. So beschreibt ein Befragter, dass rechtsextreme Äußerungen beispielsweise in der Kneipe häufig unkommentiert bleiben. Er erläutert eine konkrete Situation, in der die Salonfähigkeit solcher Äußerungen deutlich wird: *„Im schlimmsten Falle sagte ein alter Opa: ‚Irgendwas müssen sie ja gemacht haben, die Juden, sonst hätten sie sie ja nicht alle verklappt‘ [...] und da wird dann nicht gegengehalten. [...] Da wird dann gesagt ‚du Doofkopf‘ und der andere sagt: ‚Ja, weiß ich nicht, ich war ja nicht dabei, er wird schon das Richtige sagen‘. Also da wird nicht versucht mal zu dis-*

kutieren, sondern es wird hingenommen. Das ist das, was sich so in den letzten Gesprächen wirklich raus kristallisierte, dass das wieder salonfähig wird, das Benehmen“ (I7, 25-27).

3.2 Bisherige Präventionsstrategien

Knapp die Hälfte der Befragten (darunter alle Jugendlichen, ein Lehrer, zwei Schulsozialarbeiter und die Mitarbeiter der Jugendförderung) sind in den letzten Jahren nicht mit Präventionsprojekten in Kontakt gekommen bzw. haben keine Aktivitäten unternommen.

Die anderen Aussagen zeigen eine breite Vielfalt an Präventionsprojekten in unterschiedlichen Settings: Interkulturelle Begegnungen (wie z.B. Schüleraustausche), (Lehrer-) Fortbildungen/Vorträge, Aktionstage (wie z.B. ‚Schule ohne Rassismus‘), die Nutzung außerschulischer Lernorte oder auch sportlicher Aktivitäten (wie z.B. eine interkulturelle Tanz-AG). Eine Schulsozialarbeiterin erläutert eine konkrete Maßnahme: *„Die erste Sache, die wir in Angriff genommen haben, war in einer Gesamtkonferenz ein Impulsvortrag, um überhaupt das Kollegium mal zu sensibilisieren: Welche Erscheinungsformen gibt es, auf welche Symbole sollte man vielleicht achten?“ (I2, 9).* Ein Pädagoge beschreibt ein interkulturelles Begegnungsfest, das sich im weiteren Sinne ebenfalls den Präventionsmaßnahmen zuordnen lässt: *„Also es gibt zum Beispiel eine ganz tolle Veranstaltung wie das Europastraßenfest, [...] so ein Fest für ganz Stadtallendorf. Da gibt es eine riesen Vielfalt von Angeboten, weil wirklich 74 Nationen unter einem Dach wohnen. [...] Und das ist das eine Mal, wo wirklich alle zusammen kommen, alle zusammen feiern, ein Tag in zwei Jahren [...]. Da kommen auch die Leute aus dem ‚alten Dorf‘, da kommen die Leute aus dem ‚Musikerviertel‘ und alle feiern zusammen, alle sind friedlich“ (I1, 91).*

Zusammenfassung

Die bisherigen Interventionsstrategien variieren. Während Pädagog/-innen rechtsextreme Äußerungen meist direkt unterbinden und anschließend oftmals Einzelgespräche oder auch (historische) Aufarbeitungen in der Gruppe anbieten, wird im Kontext Fußball teilweise mit Ahndungen und Platzverweisen interveniert; Vorfälle und Äußerungen werden hier jedoch auch überhört und ignoriert.

Die Hälfte der Befragten ist noch nicht mit Präventionsprojekten in Berührung gekommen, die andere Hälfte berichtet von einer Vielzahl an Projekten wie z.B. interkulturellen Begegnungsprojekten, sportlichen Veranstaltungen oder Vorträgen.

4. Bedarf aus Sicht der Befragten

Im Rahmen der Interviews wurde nach dem konkreten Aufklärungs- und Beratungsbedarf gefragt, um mit fremdenfeindlichen, rassistischen oder antisemitischen Äußerungsformen und Vorfällen zukünftig angemessen(er) umgehen zu können. Die Vorschläge können für zwei Adressatengruppen differenziert werden: Bedarfe, die die Befragten für die Gruppe der Pädagog/-innen/Trainer äußern; dann die Bedarfe, die die Befragten für die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen äußern.

4.1 Adressatengruppe: Pädagog/-innen

Mit Blick auf die Gruppe der Pädagog/-innen werden überwiegend praxisorientierte Workshops gefordert. Hier wird beispielsweise ein praxisnaher Input mit altersgerechten Ideen und methodischen Anregungen gewünscht, um interkulturelles Lernen spielerisch anzuregen. Auch praktische Leitfäden für den Umgang in konkreten Situationen werden gewünscht. Die Mitarbeiterin einer Jugendförderung beschreibt diesen Bedarf: *„Ich habe keinen 100 Prozent sicheren Umgang damit, wenn quer über den Schulhof gerufen wird ‚du Jude‘. Ich merke, dass ich weiß ‚oh, das geht gar nicht‘, und dass ich innerlich total aufgebracht bin, aber mit Siebtklässlern über diese Verbalebene zu diskutieren, finde ich immer ein bisschen schwierig“* (I6, 117).

Zu den eher praxisorientierten Bedarfen zählt auch der Wunsch nach einem Argumentationstraining gegen rechte Stammtischparolen. Zwei Befragte wünschen sich zudem eine Beratungsstelle zum Thema Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit, an die sie sich bei konkreten Vorfällen wenden können: Das „beratungsNetzwerk hessen – Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus“ war ihnen bisher nicht bekannt.

Zusätzlich werden eher theorieorientierte Fortbildungen gewünscht, die über neue Phänomene, Erkennungsmerkmale, Symbole und Musik der rechten Szene Aufschluss geben.

Da latente fremdenfeindliche Einstellungen aus Sicht eines Befragten auch aus den Medien übernommen werden, fordert er einen breiteren Diskurs über den Bildungsauftrag des Fernsehens und dessen Einfluss auf die Meinungsbildung.

4.2 Adressatengruppe: Jugendliche und junge Erwachsene

Die Bedarfe, die für die Adressatengruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen geäußert werden, lassen sich in drei Themenkomplexe unterteilen:

1. Zum einen wird eine tiefere Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in Form von Projekttagen gefordert.

2. Weiter werden interkulturelle Projekte und Jugendaustausche gewünscht, in deren Rahmen die Beteiligten mehr über andere Kulturen, wie auch über die eigene(n) Kultur(en) erfahren können: *„Grundsätzlich machen solche interkulturellen Projekte immer Sinn. Weil an beiden Schulen sind etwa zwei bis drei türkische Kinder pro Klasse. Ich glaube alle Beteiligten könnten davon zehren, wenn sie mehr über die anderen Kulturen lernen und auch Vorurteile verlieren bzw. einfach in manchen Dingen ein bisschen aufgeklärter werden. Und teilweise auch über ihre eigene Kultur aufgeklärter werden“* (I3, 51).
3. Schließlich werden praxisorientierte Schulprojekte gewünscht, um sich in Lerneinheiten mit der Entstehung von Fremdenfeindlichkeit und dem geeigneten Umgang auseinanderzusetzen. Ein Lehrer äußert: *„Ich hätte gern hier an der Schule in meiner Klasse eine Woche oder drei Tage oder wie auch immer, Informationen: ‚Wie kommt das? Wie geht das? Wie erkennt man das? Was sagt man am besten, wenn einer da irgendwie Ärger macht? und solche Sachen“* (I7, 94).

Zusammenfassung

Während sich die befragten Pädagog/-innen (für sich selbst) überwiegend praxisorientierte Fortbildungen zur Thematik wünschen, werden für die Jugendlichen neben Lerninputs auch zusätzliche interkulturelle Projekte angeregt, die helfen sollen Vorurteile abzubauen.

IV. Handlungsempfehlungen

1. Was wird bisher schon gemacht?

Mit Blick auf das Programm und die Aktivitäten der Jugendförderung des Landkreises Marburg-Biedenkopf, die Arbeitsfelder des Kreisjugendparlamentes Marburg-Biedenkopf, die kommunale Jugendarbeit und die Schulsozialarbeit wird deutlich, dass bereits ein breites, insbesondere präventives Angebot gegen Rechtsextremismus im Landkreis besteht. Das Programm der Jugendförderung umfasst beispielsweise im Jahr 2013 verschiedene Gewaltpräventionsprojekte, einen Schulprojekttag zum Thema Fremdheit und Vorurteile sowie ein Projektangebot zum Thema Partizipation. Auch im Jahr 2014 wird es ein Projektangebot für Schulen zum Thema Vorurteile sowie ein Theaterprojekt zu Rechtsextremismus und seinen Erscheinungsformen geben. Zusätzlich gibt es kontinuierliche Angebote zum Umgang mit Konflikten und zur Stärkung des Selbstbewusstseins, welches auf indirektem Weg auch die individuelle „Widerstandsfähigkeit“ gegenüber extremistischen Ideologien erhöht.

Ähnliche Aktivitäten bieten Schulsozialarbeiter/-innen an ihren Schulen an. Insbesondere die Themen Gewaltprävention, Mobbing und soziales Lernen werden im Rahmen von Einzelfallhilfen, Beratungen, Gruppenangeboten und Projekten aufgegriffen. Je nach Schule und Bedarf variieren die Themen.

Das Kreisjugendparlament Marburg-Biedenkopf macht zudem demokratische Prozesse für Kinder und Jugendliche erfahrbar und stellt somit ebenfalls ein Instrument der Prävention extremistischer Einstellungen zur Verfügung.

2. Was kann noch gemacht werden?

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass sowohl präventive Angebote ausgebaut werden können als auch intervenierend gegen Rechtsextremismus vorgegangen werden muss. Im Folgenden werden anhand der drei zentralen Bereiche Schule, Sport und Jugendräume, die im Rahmen der Interviews mehrfach erwähnt wurden, mögliche Handlungsstrategien exemplarisch erläutert.

2.1 Kontext: Schule

Schule ist ein dominanter Lebensbereich von Jugendlichen. Im Rahmen formeller und informeller politischer Bildung können demokratische Grundhaltungen wie Empathie, Toleranz oder Kompromissfähigkeit vermittelt werden (vgl. Elverich 2011, 41ff). Zudem ist Schule ein Ort, an dem Partizipation und Demokratie eingeübt werden können: Die Empathie von Lehrkräften, ein positives Klassenklima und konkrete Partizipationsmöglichkeiten (wie z.B. ein Klassenrat) können extremistischen Einstellungen präventiv entgegenwirken. Das gilt insbesondere auch für den wahrgenommenen Alltagsrassismus. Da auch eine verbreitete Vorurteilkultur unter den einzelnen Ethnien und Religionen wahrgenommen wurde, gilt es diese mit Hilfe von thematischen Projekttagen oder Projekten der interkulturellen Begegnung (wie z.B. Schüleraustausche) zu bearbeiten. Alle Projekte und Möglichkeiten, die das existierende „Nebeneinander“ der Ethnien und Kulturen in ein (wenn auch nur zeitweiliges) „Miteinander“ verwandeln, sind hier sinnvoll.

Des Weiteren wurden in den Interviews rassistische und fremdenfeindliche Beschimpfungen erwähnt, die von den Befragten als Teil der jugendlichen Alltagssprache identifiziert wurden. Folglich sollte eine verstärkte Sensibilisierung für die Wirkung von Sprache stattfinden. Hierzu eignen sich z.B. im Deutschunterricht kreative Methoden, wie u.a. eine Schreibwerkstatt oder Rollenspiele.

Beteiligte Akteur/-innen wie das Kollegium, die Schülerschaft, Schulsozialarbeiter/-innen und evtl. auch Eltern sollten nachhaltig befähigt werden, auftretende Probleme vor Ort gemeinsam bearbeiten zu können. Im Rahmen von Fortbildungen und Praxisworkshops, die in Marburg beispielsweise von der „Roten Linie“⁴ angeboten werden, können folgende Schritte gegangen werden:

- Information und Sensibilisierung zum Thema Rechtsextremismus (insbesondere auch zu rechtsextremen Codes, Kleidungsmarken und Musik),
- Erweiterung oder Stärkung eigener Handlungskompetenzen (beispielsweise im Rahmen von Praxisworkshops für Lehrkräfte, in denen sie konkrete Handlungsstrategien gegen menschenfeindliches Verhalten einüben können oder auch Handlungsstrategien erlernen um interkulturelles Lernen kind/-jugendgerecht anzuregen; in Praxisworkshops für Schüler/-innen könnten zum Beispiel Argumentationstrainings gegen Parolen oder auch ein Training für stärkere Zivilcourage angeboten werden),
- Vernetzung sowohl auf schulinterner Ebene als auch mit externen Akteur/-innen, wie z.B. mit Jugendräumen oder auch der örtlichen Polizei.

In Abhängigkeit der jeweiligen Rahmenbedingungen und Problemlagen sind diese Schwerpunkte unterschiedlich zu gewichten.

2.2 Kontext: Sport

Fußball begeistert und bindet Menschen mit unterschiedlicher kultureller Herkunft und Bildung. Er bietet ein hohes Integrationspotenzial, das aber nicht immer voll ausgeschöpft wird. Aus Sicht der Befragten sind insbesondere fußballerische Sportveranstaltungen häufig mit eskalierenden Konflikten (diskriminierenden Beleidigungen, Drohungen, Tätlichkeiten) verbunden, die während der oder im Anschluss an Spiele ausgetragen werden. Da viele Trainer/-innen mit der Deeskalation der Konflikte überfordert sind, ist auch hier auf die Teilnahme an Schulungs- und Fortbildungskonzepten hinzuweisen, so dass Probleme frühzeitig erkannt und adäquat gehandelt werden kann. Hier existiert bereits ein breites Angebot, wie zum Beispiel das „Interkulturelle Konfliktmanagement im Fußball“ der Sportjugend Hessen, welches Vereinen die Weiterbildung zum Fußball-Konfliktmanager oder auch Fairness- und Demokratietrainings für Juniorenmannschaften anbietet. Da Trainer/-innen eine relevante Vorbildfunktion und Bezugsrolle für Kinder und Jugendliche zukommt, ist deren Qualifikation besonders wichtig.

⁴ Informationen finden sich auf der Homepage von „Rote Linie - Hilfen zum Ausstieg vor dem Einstieg“ unter www.rote-linie.net

Insbesondere im Sportverein bieten sich zudem „handfeste“ Instrumente an, um gegen Rechtsextremismus ein Zeichen zu setzen: Satzungsergänzungen, Trainer/-innen-Kodex, demokratische Hallen- und Sportplatzordnungen sind beispielhafte Instrumente. Voraussetzung dafür ist jedoch eine intensive vereinsinterne Auseinandersetzung, bei der eigene Haltungen reflektiert werden und konkret formuliert wird, **für** welche Werte der Verein einsteht und wie gemeinsam Sport getrieben werden kann, ohne Andere auszuschließen.

Auch im Feld Sport können durch die Vernetzung mit anderen Vereinen oder Akteur/-innen gemeinsame Erklärungen gegen Rechtsextremismus abgegeben werden, so dass nach außen deutlich wird, dass mehrere Vereine (und möglichst auch die Dachverbände) gemeinsam an einem Strang ziehen, um ein Fair Play auf allen Ebenen zu ermöglichen.

2.3 Kontext: Jugendraum/Jugendarbeit

In den Interviews wurde deutlich, dass in Jugendräumen mit pädagogischer Begleitung oftmals eine respektvollere Atmosphäre als in selbstverwalteten Jugendräumen herrscht. Damit einher geht auch ein offeneres Klima für alle Jugendlichen, unabhängig von ihrer ethnischen Zugehörigkeit, religiösen Überzeugung, selbstverorteten Gruppenzugehörigkeit, politischen Einstellung oder des sozialen Hintergrundes. Durch anwesende Pädagog/-innen kann eine respektvolle Umgangsweise unterstützt und ein sicherer Raum für unterschiedliche Begegnungen geboten werden. Folglich gilt es, Jugendräume, die pädagogisch begleitet werden, weiter auszubauen.⁵ Auf diese Weise kann allen Jugendlichen vor Ort ein Rückzugsraum für ihre Interessen und Bedürfnisse gegeben werden. Hierbei müssen sie von den Pädagog/-innen in ihrer Person wertgeschätzt, respektiert und geachtet werden. Die Entwicklung- und Entfaltungsmöglichkeiten der jeweils eigenen persönlichen Lebensperspektive der Jugendlichen sollten im Fokus der Pädagog/-innen stehen.

Indem sie Angebote mitgestalten und bestimmen, können Jugendliche im geschützten Raum hinsichtlich ihrer persönlichen und gemeinschaftlichen Interessen demokratische und partizipative Lernerfahrungen sammeln. Als Bestandteil der offenen Jugendarbeit sollten Projekte und Konzepte angeboten werden, die zur Entwicklung einer toleranten Haltung beitragen und die Erfahrungen von Fremdheit bearbeiten (vgl. Born/Reuter 2013). Toleranz gegenüber anderen stärkt auch die Sensibilität eines Jugendlichen im Umgang mit eigenen Stärken und Schwächen und wirkt somit persönlichkeitsfördernd und präventiv gegenüber Orientierungslosigkeit bzw. problematischen Entwicklungen. Ein konkretes Projektbeispiel wäre eine gemeinsame Tagesfahrt nach Frankfurt, in deren Rahmen die „Jugendbegegnungsstätte Anne

⁵ Wie Born/Reuter (2013) an einem Beispiel aus der Praxis erläutern, kann es sich bei der pädagogischen Begleitung sowohl um pädagogische Fachkräfte, als auch um Honorarkräfte oder Ehrenamtliche handeln.

Frank“ oder das „Dialogmuseum“ besucht werden sowie anschließend eigene Grenzen im Kletterwald ausprobiert werden können.

Auch während eines gemeinsamen Renovierungsprojektes des Jugendraums können demokratische Prozesse und Prinzipien der Toleranz in den einzelnen Schritten (gemeinsame Planung, Konsensfindung zur Neugestaltung, handwerkliche Umsetzung etc.) erfahrbar werden.

Unabhängig vom konkreten Angebot, sollte die Beziehungsarbeit im Vordergrund stehen. Die jeweiligen Pädagog/-innen sollten verlässliche Ansprechpartner/-in sein und den Jugendlichen Möglichkeiten zum Austausch bieten⁶.

Erst wenn festgestellt wird, dass es sich bei rechtsextremen Äußerungen um Propaganda handelt, sollten weitreichende Konsequenzen gezogen und Sanktionen verhängt werden. Solange die Jugendlichen jedoch noch offen für ein Gespräch sind und noch nicht durch gefestigte Ideologien geleitet werden, kann mit ihnen noch in den Dialog getreten und darüber gesprochen werden, was sie suchen und brauchen.

Um wertschätzende Dialog- und Beziehungsarbeit gewährleisten zu können, muss jedoch ein umfassendes Fortbildungsangebot vorliegen, in dessen Rahmen die teilnehmenden Pädagog/-innen ihr Wissen über Rechtsextremismus erweitern und neue Handlungsmöglichkeiten gewinnen können, um in konkreten (interkulturellen) Konfliktsituationen angemessen zu reagieren.

3. Das „beratungsNetzwerk hessen - Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus“

Die langjährige Beratungserfahrung des „beratungsNetzwerk hessen – Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus“ hat gezeigt, dass betroffene Lehrkräfte, Jugendpfleger/-innen, Trainer/-innen etc. oftmals große Hemmschwellen überwinden müssen, um sich im Ernstfall externe Hilfe einzuholen. An dieser Stelle kann folglich nur dazu ermutigt werden, sich bei Vorkommnissen mit einem rechtsextremen, antisemitischen, rassistischen oder menschenfeindlichen Hintergrund externe Unterstützung einzuholen. Das „beratungsNetzwerk hessen – Mobile Intervention gegen Rechtsextremismus“ ist eine Möglichkeit und bietet fundierte Beratungshilfe an.

In den unterschiedlichen, hier fokussierten Feldern Schule, Sport und Jugendräume bieten sich im Rahmen der Beratungsarbeit folgende Lösungswege:

⁶ Erläuterungen und Anregungen konkreter Projektbeispiele in der offenen Jugendarbeit finden sich in Born/Reuter (2013).

a) Beratungsfeld Schule

Beratung an Schulen zielt darauf ab, den verantwortlichen Akteur/-innen neue Handlungsoptionen zu eröffnen, um sie zu einem selbstbewussten Umgang mit der Problematik zu befähigen. Eine Herausforderung für Schulen liegt darin, einen geeigneten Umgang mit rechtsaffinen Jugendlichen zu finden, der einerseits Chancen zur konstruktiven Auseinandersetzung eröffnet und dabei gleichzeitig dem Schutz der Opfer zentrale Bedeutung zumisst.

Neben der Erweiterung der Handlungsoptionen der Beteiligten, können die Informationsvermittlung sowie die strukturelle und inhaltliche Unterstützung von Schüler- aber auch Eltern- und Lehrerinitiativen gegen Rechtsextremismus Teil der Beratung sein. Auch die Vernetzung mit Akteuren aus der Kommune kann relevant sein, da dies Unterstützung bietet und auf diese Weise das Engagement sichtbarer wird. Die öffentliche Anerkennung des Engagements der Schüler/-innen setzt nach außen ein positives Zeichen und stärkt die demokratische Schülerschaft und Schulkultur.

b) Beratungsfeld Sport

Beratung im Sportbereich muss die Möglichkeiten und auch Grenzen des Ehrenamts im Blick haben. Die Umsetzung muss „handfest“ sein: Satzungsergänzungen, Trainer/-innen-Kodex, demokratische Sportplatzordnungen sind mögliche Instrumente. Zu Beginn einer Beratung gilt es jedoch zunächst zu einer gemeinsamen Problembeschreibung zu kommen, denn oft sehen die Vereinsvertreter/-innen selbst lediglich ein von außen herangetragen Problem. Daher gilt es eine gemeinsame Zielvereinbarung zu erarbeiten, die in einem moderierten Prozess unter Abwägung und Anhörung der Interessen aller Beteiligten zusammen getroffen wird. Fortbildungsangebote für Trainer/-innen und Vereinsbetreuer/-innen können helfen, frühzeitig Probleme zu erkennen und adäquat zu handeln. Damit diese Herausforderungen nicht allein auf den Schultern von ehrenamtlich Engagierten lasten, kann es ein Ziel der Beratung sein, Kooperationen mit Fachkräften in der Jugendhilfe oder aus der Zivilgesellschaft aufzubauen.

c) Beratungsfeld Kommunale Jugendarbeit

Das Beratungsfeld der kommunalen Jugendarbeit birgt die Herausforderung, dass insbesondere im ländlichen Raum enge Beziehungsgeflechte herrschen: „Man kennt sich“ und somit auch den rechtsaffinen Jugendlichen im Jugendraum aus der gemeinsamen Schulzeit, über die Eltern oder aus dem Verein. Dies muss in Beratungsprozessen berücksichtigt werden, wenn es gelingen soll, dass die Menschen in der Kommune selbst auf Dauer einen belastbaren Umgang mit rechtsextremen Gesellungsformen und Vorkommnissen finden.

Weiterhin sind Kenntnisse der rechtsextremen Szene relevant. Erst wenn die Berater/-innen eine Einschätzung der Kommune und Region erarbeitet haben, um die konkrete Situation richtig einzuschätzen, können mit den jeweiligen Mitarbeiter/-innen der Jugendarbeit und der Kommune entsprechende Handlungsstrategien entwickelt werden. Damit das Gemeinwesen (Politik und Zivilgesellschaft) nachhaltig – sei es intervenierend oder präventiv – Rechtsextremismus entgegentreten kann, bedarf es einer umfassenden Vernetzung. Ein professioneller Blick von außen kann helfen, Potentiale der Vernetzung zu identifizieren und konkrete Hinweise für Kooperationen zu geben. So kann beispielsweise Hilfestellung bei der Etablierung eines Runden Tisches gegeben werden oder auch eine professionelle Beratung bereits existierender Bündnisse und Kooperationen stattfinden.

V. Fazit

Der vorliegende Bericht zu rechtsextremen Tendenzen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Kreis Marburg-Biedenkopf wurde im Auftrag des Kreistages des Landkreises Marburg-Biedenkopf erstellt und in Zusammenarbeit mit dem Fachbereich Familie, Jugend und Soziales erarbeitet.

Nach den Befunden gibt es im Landkreis einerseits keinen organisierten Rechtsextremismus oder entsprechende rechtsextreme Gruppierungen wie Skinheads, Kameradschaften oder auch Gesellungsformen wie rechte Cliques. Andererseits wurde jedoch in den zehn Interviews von einzelnen ideologischen Fragmenten des Rechtsextremismus berichtet, die im Alltag von Schulen, Jugendräumen und Sport auftauchen. Insbesondere menschenfeindliche Beleidigungen, Witze, Parolen und Vorurteile gegenüber anderen Ethnien wurden von den Befragten beobachtet. Da diese Anzeichen dafür darstellen können, dass die betroffenen Jugendlichen möglicherweise mit rechtsextremer Ideologie oder der rechten Szene sympathisieren, gilt es, diese latenten, eher unauffälligen und alltäglichen menschenfeindlichen Einstellungen und Verhaltensweisen ernst zu nehmen und ihnen entgegenzutreten. Dazu sollten in Schulen, Sport und Jugendarbeit insbesondere Partizipationsmöglichkeiten geschaffen, Fortbildungsangebote für Pädagog/-innen und Trainer/-innen ausgebaut und Vernetzungen ausgeweitet werden. Hier lässt sich auf dem bereits existierenden, vielfältigen Angebot und den vorhandenen Ressourcen des Landkreises aufbauen.

Um einem „*Nebeneinander der Ethnien*“ (II, 98) entgegenzuwirken, gilt es auch städtebauliche Aspekte zu berücksichtigen. Wohnviertel dürfen herrschende Vorurteile nicht noch ver-

stärken, indem sie mit Stigmatisierungen verbunden sind und die jeweiligen Ethnien und Gruppierungen voneinander trennen.

Weiter wurde deutlich, dass Rechtsextremismus nicht nur ein Jugendphänomen ist; die Aneignung von menschenfeindlichen Weltansichten im Laufe der individuellen politischen Sozialisation ist eingebettet in die Vorurteilkulturen und die Welt der Erwachsenen, die sie als konkrete, soziale Nahräume „ihrer Jugend“ anbieten. Die selbstkritische Frage, die sich letztlich an die Gesellschaft stellt, ist: Welches sind **unsere** Weltansichten und **unsere** Angebote für Jugendliche, die möglicherweise ein Interesse für die vermeintliche Erlebniswelt Rechtsextremismus zeigen bzw. für diese anfällig sind?

VI. Literaturverzeichnis

- Becker, Reiner/Palloks, Kerstin (Hrsg.) (2013): Praxishandbuch. Jugend an der roten Linie. Analysen von und Erfahrungen mit Interventionsansätzen zur Rechtsextremismusprävention. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Born, Stephan/Reuter, Andreas (2013): „Jugendlichen Raum geben...“ – Bürgerschaftliches Engagement im Kontext der pädagogischen Arbeit mit rechtsaffinen Jugendlichen. In: Becker, Reiner/Palloks, Kerstin (Hrsg.): Praxishandbuch. Jugend an der roten Linie. Analysen von und Erfahrungen mit Interventionsansätzen zur Rechtsextremismusprävention. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2012): Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen 2012. Friedrich-Ebert-Stiftung. Bonn: Dietz-Verlag.
- Elverich, Gabi (2011): Demokratische Schulentwicklung. Potenziale und Grenzen einer Handlungsstrategie gegen Rechtsextremismus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.) (2012): Deutsche Zustände. Folge 10. Berlin: Suhrkamp Verlag
- Möller, Kurt/ Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glatzen: rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge; Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stöss, Richard (2010): Rechtsextremismus im Wandel. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitative Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt: Campus-Verlag.